Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 128 (1962)

Heft: 12

Artikel: Die Hochgebirgskompagnie

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-39904

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kriege bis zum Kommando von Divisionen gebracht. Diese Offiziere waren aber nicht wirklich Produkte des obwaltenden Systems, sondern Männer, die in Friedenszeiten aus Interesse an militärischen Dingen und aus Patriotismus sich in ihrer Privatzeit dem Studium von Strategie, Taktik und Waffentechnik gewidmet haben. Sie kamen dann früh im Krieg nach England und hatten dort Gelegenheit, in langjährigem, äußerst hartem und realistischem Training, in Kursen und während Zuteilungen zu britischen Einheiten im Felde (sogenannte «Canloan») ihre Kenntnisse zu vertiefen und zu erweitern. Man muß eben in Betracht ziehen, daß die kanadische 1. Division Halifax am 10. Dezember 1939 verließ, aber erst dreieinhalb Jahre später, am 10. Juni 1943, in Sizilien als Einheit im ernstlichen Kampfe eingesetzt wurde. Auch die anderen großen Einheiten der kanadischen Armee haben ähnlich lange Vorbereitungszeiten hinter sich gehabt, bevor sie zum Schuß kamen. Die kanadischen waren demnach die am besten ausgebildeten *professionellen* Truppen, die in der zweiten Hälfte des Krieges in die Schlachten in Europa eingriffen. Von ihrer Milizvergangenheit waren zu jener Zeit nur mehr die Namen der Regimenter übrig. Auch die kämpferischen Qualitäten der kanadischen Soldaten beruhten auf den angeborenen Eigenschaften eines virilen Volkes und auf der Ausbildung, die sie *nach Kriegsausbruch* genossen hatten, und nicht auf den Traditionen und Lehren der Miliz, in der ja höchstens 10 bis 15 % der Männer je gedient hatten.

Die Erfahrungen, die man mit der freiwilligen Miliz (und eine andere kam aus politischen Gründen nie in Frage) bei Kriegsausbruch gemacht hatte, und die Einsicht, daß in einem zukünftigen Kriege nur die Einheiten von Nutzen sein werden, welche am «Tage eins» völlig kampffähig zur Verfügung stehen, haben das Denken der verantwortlichen kanadischen Militärs seit 1945 entscheidend beeinflußt. Dieselben hätten wohl am liebsten die Miliz kurzerhand abgeschafft. Solch eine Lösung wäre jedoch politisch nicht tragbar gewesen, da sehr starke Bindungen zu den Hausregimentern bestehen und die aktiven und inaktiven Mitglieder der Miliz lokal gewöhnlich eine recht einflußreiche Kräftegruppe darstellen. Eine Neuordnung mußte demnach herbeigeführt werden, die der Tatsache, daß eine freiwillige Miliz eben keinen kämpferischen Wert haben kann, Rechnung tragen, die reguläre Armee nicht belasten und dabei eine nutzbringende Verwendung der nun einmal vorhandenen Truppe ermöglichen würde.

Vor ein paar Jahren hat man eine solche Lösung gefunden: Der Miliz wurde ein Teil der Verantwortung für die passive Verteidigung im Falle eines Nuklearkrieges zugedacht. Es handelt sich dabei um gehobene oder jedenfalls kompliziertere Funktionen des Zivilschutzes wie um den Wiedereintritt in ein von einer Nuklearexplosion oder schwerem radioaktivem Niederschlag betroffenes Gebiet, Rettungs- und Räumungsarbeiten und Entseuchung. Etwas schüchtern wird in demselben Programm noch von einer sekundären Rolle der Miliz gesprochen, die in «gewissen Aufgaben in Verbindung mit der internen Sicherheit im Kriegsfalle und der Beistellung von *teilweise ausgebildeten* Verbänden und Einzelpersonen, die in einer Mobilisation gebraucht werden könnten», bestehen soll. Kämpfen sollen die Milizregimenter also nicht mehr, höchstens einzelne ihrer Mitglieder, die von Einheiten der regulären Armee absorbiert werden können. Man ist eben seit 1939 realistischer geworden.

Ob sich die kanadische Miliz in ihrer gegenwärtigen Form befriedigend entwickeln kann, ist noch nicht sicher. Die Ansätze zu einer Personalkrise sind schon bemerkbar. Ein Großteil der Offiziere ist wohl bei den Regimentern geblieben und auch viele der älteren Unteroffiziere und Mannschaften, aber für die jungen Leute, die als Rekruten in Frage kämen, ist die neue Rolle der Miliz, so nützlich sie auch sein mag, wohl nicht anziehend genug. Derzeit ist die Miliz numerisch schwächer (um etwa 10 000 Mann) als knapp vor dem zweiten Weltkrieg, und im Gegensatz zur regulären Armee bereitet die Rekrutierung für die Miliz ziemlich viel Schwierigkeiten.

Die hauptsächliche Lehre, die man aus den kanadischen Erfahrungen ziehen kann, ist die, daß ein Milizsystem ohne gleichzeitige allgemeine Wehrpflicht eine Unmöglichkeit ist. Besteht aber eine allgemeine Wehrpflicht, so führt die Zweispurigkeit von regulärer Armee und Miliz nur zu Komplikationen und zur Schwächung beider Teile – man erkennt das, wenn man Berichte über die Experimente, die die Sowjets in dieser Richtung in den zwanziger Jahren gemacht haben, nachliest oder wenn man die Ergebnisse der im Sommer 1961 durchgeführten Teilmobilisation der amerikanischen Nationalgarde näher betrachtet.

Kompromisse (und militärische Kompromisse vielleicht mehr als andere) haben oft die Eigenschaft, daß sie die schlechtesten Seiten zweier Möglichkeiten miteinander verbinden. Das kanadische Militärsystem aus der Zeit vor dem zweiten Weltkriege, das auf einer verhältnismäßig großen freiwilligen Miliz neben einer kleinen freiwilligen, regulären Armee beruhte, war solch eine schlechte Zwitterlösung.

Die Hochgebirgskompagnie

Von Hptm. B. Moser

Die Reorganisation unserer Armee hat auf dem Papier eine Menge organisatorischer Neuerungen gebracht, die es nun da, wo sie sinnvoll sind, zu verwirklichen gilt. Die verschiedenen Institutionen des Gebirgsdienstes, vor 1939 mühsam erkämpft und durch General Guisan gefördert, vermochten sich in den Nachkriegsjahren größtenteils zu erhalten. Die Gebirgsausbildung dagegen fand wieder eine eher stiefmütterliche Behandlung, was wohl nicht zuletzt mit der begründeten Abkehr vom reinen Reduitgedanken zusammenhing. Nun hat die Truppenordnung (TO) 61 einen verdienstvollen Anlauf genommen und dem Gebirgseinsatz die ihm im Ernstfall zukommende Bedeutung zuerkannt. Die Bildung des Alpenkorps, die Ausgestaltung der neben der beratenden Gebirgskommission längst notwendigen Zentralstelle für Gebirgsdienst in der Gruppe für Ausbildung und die Schaffung von speziellen Hochgebirgskompagnien in den Gebirgsinfanterie-Regimentern sind späte und noch nicht erntereife Früchte jener jahrelangen Bemühungen der damaligen Obersten Erb, Uhlmann, Weber und Nager. Die Bestätigung der längst bekannten Tatsache, daß das Interesse für den Gebirgsdienst im allgemeinen und die Gebirgsausbildung im besonderen mit der Einsicht und namentlich mit der Bergverbundenheit unserer höchsten Kommandanten zusammenhängt, stimmt nachdenklich und vermag jedenfalls der geschichtlich erprobten und von der technischen Entwicklung der Kriegführung praktisch unabhängigen Bedeutung unserer Berge und der Notwendigkeit von Gebirgstruppen zur Wahrung der politischen Freiheit des Landes nicht gerecht zu werden. Um so mehr wollen wir uns heute über die gebirgsfreundlichere Tendenz freuen und die neuen – wenn auch erst papierenen – Ansätze materiell ausgestalten helfen.

Daß die neugeschaffenen Gebirgsformationen nicht bloß auf

Papier und Stempel beschränkt bleiben, zeigen die dieses Frühjahr erstmals durchgeführten Gebirgsrekrutenschulen der Infanterie. In diesem Zusammenhang drängen sich hier einige allgemeine Gedanken zum Problem der Gebirgsausbildung auf. Resultate und Rendement jeder militärischen Gebirgsausbildung – handle es sich um eine ganze Rekrutenschule oder um zweibeziehungsweise dreiwöchige Gebirgswiederholungskurse, freiwillige Gebirgskurse oder Zentralkurse für Offiziere und Unteroffiziere – werden stets der Kritik ausgesetzt sein. Anlaß zu Diskussionen ergeben sich jeweils, wenn der mit den Bergen nicht vertraute höhere Kommandant bei der Inspektion solcher Kurse den Wert der Ausbildung zum Gebirgssoldaten als gering taxiert, weil er Stoff aus dem Rahmen der Grundschulung zu sehen bekommt, welche sich naturgemäß und sicher zu Recht vorwiegend auf rein alpinistische Aufgaben erstreckt. Dazu gehören bei kaltem Wetter die Hände in die Hosentaschen, bei scharfem Wind der Kragen der Gebirgsbluse hochgeklappt und die Mütze über die Ohren gezogen – und das mag militärisch ein unschönes Bild sein. Dazu gehören oft individuelle Tenues, weil der eine schwitzt und der andere unter den gleichen Bedingungen friert, dazu gehören Skiliftfahrten, damit die Skiausbildung in der kurzen verfügbaren Zeit intensiv betrieben werden kann, gemeinsame Trinkgelage und Schönwetterpausen in Hamolultra-Stellung mit Stumpen oder Pfeife im Mund, fröhlicher Gesang in der Hütte oder vor dem Schneebiwak – und auch das alles mag nach «Ferien im Hochgebirge» aussehen und die Auffassung von der Sinnlosigkeit der Ausbildung von «Hochgebirgsvaganten» schüren helfen. Aber eben: Uniformierung im eigentlichen Sinne des Wortes und Gebirgsdienst vertragen sich schlecht, wie denn auch der Gebirgskampf mehr dem individuell geführten Jagdkrieg denn dem Gefecht mit größeren Verbänden zuneigt und deshalb mit dem Einsatz im Flachland kaum vergleichbar ist.

Mit Disziplin – dieses Wort fällt bei solchen Auseinandersetzungen oft und gern – steht Individualität nicht auf Kriegsfuß. Wenn ein Soldat auf einem Gebirgsmarsch außerhalb der offiziellen Essenszeiten Hunger verspürt und denselben stillt, so ist er deswegen nicht undiszipliniert, im Gegenteil, denn er erfüllt seine Pflicht, das gesteckte Marschziel zu erreichen, indem er sich gemäß seinen Bedürfnissen bei Kräften erhält. Dieselbe Überlegung gilt auch, wie erwähnt, in Sachen Bekleidung. Es wäre deshalb falsch, Tenueanordnungen in starre Befehle zu kleiden, außer die Truppe verfüge über ungenügende Gebirgserfahrung. Dann aber gehört sie richtigerweise auch nicht ins Gebirge.

Um zum bergfremden Kursinspektor zurückzukehren und ihm in einer andern Hinsicht recht zu geben: Die militärische Gebirgsausbildung, wie sie vielfach aus Gründen der Vorsicht – nicht zuletzt als Folge verschiedener Unfälle in den Kriegs- und Nachkriegsjahren –, aber auch aus Bequemlichkeit betrieben wird, beschränkt sich oft allzusehr auf die Vermittlung alpinistischer Grundbegriffe. Es entspricht dies der heute üblichen Tendenz, alles und jedes zu einer Wissenschaft auszubauen. So beginnt selbst der erfahrene Kurskommandant damit, die Teilnehmer mit dem Seilaufrollen, den Knoten, dem Gehen in Geröll, leichtem Fels und auf Grashalden, dem Sichern, dem Gebrauch von Pickel und Steigeisen, dem An- und Losseilen und dem Abseilen vertraut zu machen. Vielleicht wird ein- oder zweimal das Gangbarmachen von schwer passierbaren Stellen, die Spaltenrettung, der Bau und Einsatz von Improvisationsschlitten, die künstliche Beatmung und der Biwakbau durchgenommen. Und wenn die Wetterverhältnisse ganz ausnehmend günstig sind, geht's dann – wie es regelmäßig auf dem Kursprogramm steht – noch einige Tage in die Verlegung, wo das Wegsuchen und Spurenanlegen, die Geländebeurteilung und Besteigungen praktisch erprobt werden.

Im besten Falle wird der Teilnehmer eines Gebirgswiederholungskurses ein einziges Mal dazu kommen, nächtliche Aufstiege, Orientierungsaufgaben in Schlechtwetter oder Nebel, das Graben von Stellungen im Schnee, das mehrmalige Biwakieren im Freien, das Benehmen bei Lawinengefahr, das Schießen und Treffen bergab- oder bergaufwärts und das selbständige Lösen einer taktischen Aufgabe üben zu können.

Die Ziele, wie sie richtig und erstrebenswert in WAO, Ziffer 51 ff., für die Gebirgswiederholungskurse umschrieben sind, werden nie erreicht, oft leider nicht einmal angestrebt. Man verstehe uns recht: Wir meinen nicht, die skizzierte Grundausbildung sei falsch, ganz im Gegenteil. Wir wissen um die Freude und die Begeisterung, die der im Gebirge Dienst leistende Soldat aus solchen Kursen mit nach Hause bringt. Der Wert derartiger Schulung wirkt weit über die eigentliche Dienstzeit nach. Mancher, dem erstmals im Militärdienst die Augen aufgingen über die Schönheit unserer Bergwelt, ist dadurch zum begeisterten Zivilalpinisten geworden, womit für die Gebirgstauglichkeit dieses Mannes das Beste erreicht worden ist. Was dagegen die Grundausbildung wohl bezweckt, jedoch nicht vermag – und hierüber wollen wir uns ehrlich Rechenschaft geben –, ist die Formung unseres Kursteilnehmers zum Gebirgssoldaten oder gar zum Hochgebirgsjäger. Zum kriegstüchtigen Spezialisten wird er nämlich selbst dann nicht, wenn er die Hälfte oder mehr seiner Wiederholungskurse in Gebirgsdiensten absolviert. Wir wagen sogar die Behauptung aufzustellen, daß nur derjenige, der aus dem Zivilleben die körperlichen und seelischen Voraussetzungen und das nötige bergsteigerische Rüstzeug mitbringt und der jahrelang – bei gutem und schlechtem Wetter, von Frühling bis Winter – Erfahrungen in den Bergen sich zu eigen gemacht hat, zum für den Ernstfall befähigten Alpinsoldaten geeignet ist.

Die Bergtüchtigkeit bildet somit die erste notwendige Bedingung, die an den Hochgebirgsgrenadier gestellt werden muß. So wenig wie der nur extreme Kletterer oder nur Skirennfahrer Bergsteiger sind, so wenig ist es der nur Militärkursteilnehmer. So wenig ist es aber auch a priori der Bergbewohner. Wohl wird der aus der Gebirgsbevölkerung stammende Soldat für das «In-die-Berge-Gehen» über die besseren physischen Kräfte verfügen als der von einer nur sportlichen Einstellung zu den Bergen durchdrungene Städter. Er wird deshalb von vorneherein für den militärischen Gebirgseinsatz eine natürliche Begabung mitbringen, weil er genügsamer, unempfindlicher, härter, zäher und mit der Eigenart der Bergwelt vertraut ist. Aus diesem Grunde werden die Gebirgseinheiten in den Berggebieten rekrutiert. Nun besteht aber zwischen dem voraussehbaren Einsatz für die Formationen des Alpenkorps und dem Hochgebirgseinsatz spezieller Detachemente ein nicht zu übersehender Unterschied. Es ist dieselbe Diskrepanz wie zwischen Bergbewohner und Bergsteiger. Jener lebt und bewegt sich in den Bergen, das heißt in den bewohnbaren Bergtälern, dieser jedoch im Hochgebirge, von 2500 m ü. M. an aufwärts, fernab von durch Zivilisation und Technik erschlossenen Bequemlichkeiten. Dieser Überlegung folgend, unterhielten ausländische Armeen immer besondere Hochgebirgseinheiten – Chasseurs alpins, Alpini oder Alpenjäger – und führten den Kampf im Hochgebirge mit Leuten, die vornehmlich aus Bergführer- und Alpinistenkreisen stammten.

In der Schweiz waren diese Elitetruppen weniger ausgeprägt, obwohl es bei uns seit jeher gute Gebirgsformationen gab. Der Gedanke, ganze Kompagnien von Hochgebirgsspezialisten zu bilden, ist nicht neu (vgl. etwa Oberst Uhlmann in ASMZ 3/1948, S. 159). Die TO 61 hat hier angesetzt und den Begriff

der Hochgebirgskompagnie geschaffen (WAO, Ziffer 108) und die Grenadier-Kompagnie im Gebirgsinfanterie-Regiment mit dieser Bezeichnung beehrt. Damit ist allerdings weniger getan, als wenn der Regimentskommandant im Ernstfall aus Angehörigen der in vielen Gebirgsinfanterie-Bataillonen bestehenden Gebirgsjäger-Züge ein personell gutausgewiesenes, bergtüchtiges Detachement improvisiert und es ihm gelingt, demselben die notwendige Ausrüstung mitzugeben.

Die Grenadier-Kompagnie in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung und mit der heutigen Korpsmaterialausrüstung ist dagegen zu einem einheitsweisen Einsatz im Hochgebirge noch nicht fähig. Sie ist auch der Aufgabe eines Patrouillenunternehmens weder personell noch materiell gewachsen. So haben sich in meiner Kompagnie anläßlich des diesjährigen Sturmgewehr-Umschulungskurses, der bekanntlich alle Leute der Einheit erfaßt, nur ungefähr 16% als für einen leichten Einsatz im Gebirge verwendbar erwiesen. Diesen Leuten durfte nach einer zweitägigen Übung Ende März, die von Meiringen ins Rosenlauigebiet führte und deren Programm einen Skimarsch mit Vollpackung, eine Biwak- und eine einfache taktische Aufgabe umfaßte, bezüglich des Marsches, des Ertragens von Strapazen und des Skifahrens die Qualifikation «Sehr gut» erteilt werden. Hinsichtlich alpintechnischen Könnens inklusive des Biwakbaus waren die Leistungen nur genügend, was den Teilnehmern nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, da die meisten von ihnen bisher höchstens einen Gebirgskurs besucht und nicht mehr als eine Biwaknacht in einer Schneehöhle hinter sich hatten. Das gefechtstechnische und taktische Verhalten bei kalten, windigen, aber allgemein guten Wetterverhältnissen in Neuschnee auf 2000 m ü. M. offenbarte, wie nicht anders zu erwarten, das Unvermögen des einzelnen und das Kriegsungenügen des Detachementes im Falle größeren Hochgebirgseinsatzes. Das Ergebnis des Unternehmens kann nicht verwundern, denn unter der körperlich starken und mit Freude ihre Aufgabe anpackenden Truppe befand sich kein einziger Soldat, der das Prädikat «Bergsteiger» für sich hätte beanspruchen können, wenn auch die meisten im Zivil Skitouren auf leichte Dreitausender ausgeführt hatten. Dieses Beispiel möchte darauf hinweisen, daß Gesundheit, körperliche Härte und Kraft wohl notwendige, nicht aber hinreichende Voraussetzungen darstellen. Alpinsoldat ist nur derjenige, welcher zäh und zugleich bergtüchtig, überdies ein guter Soldat und schließlich bei aller Individualität ein kameradschaftlicher Mensch ist.

Soll deshalb die Gebirgsgrenadier-Kompagnie, bisher infanteristische Elite für Stoßtrupp und Ortskampf, zur Eliteformation der Gebirgsinfanterie werden, muß in erster Linie bei der Aushebung zum Gebirgsgrenadier auf die Bergtüchtigkeit abgestellt werden. Ausschlaggebend ist die bisherige zivile Bergsteigertätigkeit des jungen Mannes. Alle Stellungspflichtigen, die im Vorunterricht oder in den Jugendorganisationen des Schweizerischen Alpen-Clubs Gebirgskurse besucht und Bergfahrten ausgeführt haben und die über beste charakterliche und körperliche Eigenschaften verfügen, sollten als Grenadiere der Gebirgsregimenter ausgezogen werden (vgl. gleichlautend: WM, «Dem Alpenkorps!», ASMZ 1/1962, S. 17).

Dieses Vorgehen allein gewährleistet die Inangriffnahme des zweiten Zieles in der Rekrutenschule: dem Hochgebirgsgrenadier neben der reduzierten Grenadierausbildung das militärische Rüstzeug für den Gebirgseinsatz zu vermitteln. Dabei mag sich der Instruktor als Richtlinie das von Oberst Erb umschriebene Ziel vor Augen halten, wonach der «perfekte Hochgebirgsjäger und -patrouilleur die Skitechnik mit automatischer Sicherheit beherrschen muß, mit andern Worten ein leistungsfähiger Geländefahrer sein muß, der tags und nachts, bei Schneetreiben, Sturm, Nebel und Kälte, beladen mit Waffen, Munition und voller Winter- und Hochgebirgsausrüstung, auch im schwierigen Terrain rasch vorwärtskommt, gegen Witterungseinflüsse weitgehend unempfindlich ist, Entbehrungen mit seinem widerstandsfähigen, sportgestählten Körper ohne Nachteile aushält, in Schnee, Firn und Eis seine Waffe vorteilhaft in Stellung bringt, sich eine schützende Biwakhöhle bauen kann, alle Widerwärtigkeiten der wilden Gebirgsnatur und die Schwierigkeiten zu seinem Vorteil und zum Nachteil des Gegners auszunützen weiß, kurzum in jeder Lage zweckmäßig und taktisch richtig, auf sich allein angewiesen handelt» («Der Militäralpinismus», in: «Alpineum Helveticum», 1948).

Einer derart hoch gesteckten veridealisierten Forderung gerecht werden zu können setzt voraus, daß als Instruktoren für die alpintechnische Seite der Ausbildung im ersten Teil der Rekrutenschule ausschließlich zivile Bergführer oder Instruktoren mit entsprechender ziviler Bergerfahrung eingesetzt werden. In der Verlegung und später während der Dienstzeit im Auszug müßte dann der Militäralpinist zum Hochgebirgskämpfer ausgebildet werden. Hier dürfte es vorerst einmal an Erfahrungen und an geeigneten Instruktoren fehlen. Der Berufsoffizier, der zugleich Bergsteiger und Gebirgsmilitär ist, ist selten. Dies unterstreicht die Wichtigkeit, der Hochgebirgskompagnie Gelegenheit zu bieten, sich in den Wiederholungskursen mit den Problemen des Hochgebirgseinsatzes vertraut machen zu können und an Hand militärisch sinnvoller Aufgaben die Ausbildung auf das Überleben und Kämpfen in den Bergen zu konzentrieren. Die Tatsache, daß den Angehörigen der Gebirgsgrenadier-Kompagnien gemäß WAO, Ziffer 552, künftig eine Dienstleistung in Gebirgswiederholungskursen verwehrt bleibt, ist ein weiteres Argument für die Notwendigkeit, die Wiederholungskurse der Hochgebirgskompagnie als selbständige Gebirgskurse durchzuführen. Diese wären in den Jahren mit größeren Manövern zeitlich auf dieselben abzustimmen, könnten aber im übrigen bezüglich Zeit und Ort der jeweiligen Ausbildungsforderung angepaßt werden.

Soll die Grenadier-Kompagnie in absehbarer Zeit hochgebirgstauglich werden, muß ferner ihre Umgestaltung zur Hochgebirgseinheit beschleunigt werden. Denkbar wären Umteilungen von Hochgebirgsabzeichenträgern oder andern gebirgstüchtigen Soldaten aus den Füsilier-Kompagnien. Dabei darf allerdings nicht außer acht gelassen werden, daß diesen Einheiten ein notwendiges Reservoir an Alpinkader zu belassen ist. Anderseits könnte eine Anzahl für den Dienst im Hochgebirge nicht geeigneter Grenadiere – wir denken an jüngere, in der Einheit noch nicht verwurzelte Jahrgänge – zu Füsilieren werden, in welcher Eigenschaft man sie auf Grund der in der Grenadier-Rekrutenschule erworbenen Fähigkeiten als wertvolle Spezialisten für Übersetztechnik, Sprengdienst und Ortskampf einsetzen könnte.

Selbst bei Anwendung dieses Vorgehens bedarf es sicher einer gewissen Übergangszeit, bis die Hochgebirgskompagnie sich aus lauter Bergsteigern zusammensetzt. Zu berücksichtigen bleibt indessen, daß der Einsatzraum der neugeschaffenen Einheit sich nicht auf Pässe, Übergänge und Gipfel beschränken wird, sondern daß daneben unter gewissen Bedingungen sogar größere Teile der Kompagnie als Trägerdetachemente für den Nachschub und für die Aufrechterhaltung der Verbindungen zur Verwendung gelangen dürften; ganz abgesehen vom beibehaltenen Einsatz von Grenadierzügen im Rahmen der Bataillone – was allerdings unseres Erachtens mit dem Gebirgseinsatz unvereinbar ist, obwohl oder, besser, gerade weil es dem typisch schweizerischen «Mehrzweckplanen» entspricht. Die Forderung, wonach jeder Angehörige der Einheit zum Hochgebirgsjäger werden sollte,

braucht deshalb, vom Gesichtspunkt der zu erfüllenden Aufgaben aus betrachtet, gar nicht vollständig durchgesetzt zu werden. Im übrigen wird hier die Praxis ganz von selbst für den Ausgleich innerhalb der Kompagnie sorgen. Immerhin dürfte es ohne weiteres möglich sein, der einzigen bernischen Hochgebirgskompagnie, der Gren.Kp. 17, das notwendige Kontingent von rund 150 bergtüchtigen Mannen zu sichern, wenn sich die Rekrutierung der Gebirgsgrenadiere auf sämtliche bernischen Aushebungskreise erstrecken würde. Dasselbe gilt auch für andere Gebirgskantone. Wir möchten nochmals darauf hinweisen, wie viele fähige Berggänger im Unterland begeistert wären, in einer für den Gebirgseinsatz vorgesehenen Einheit Dienst leisten zu dürfen. Gerade aus dieser Verbindung zwischen dem Oberländer, der aus natürlicher Lebensgewohnheit heraus mit den Bergen vertraut ist, und dem Städter, dessen Zuneigung zum Gebirge sich mehr auf sportliche Freude und oft tiefe Liebe gründet, ließe sich eine kriegstaugliche Gebirgseinheit formen.

Will man sich mit einer längerdauernden Anpassungszeit begnügen und Umteilungen vermeiden, so muß unbedingt für das Kader der Kompagnie eine kurzfristige Übergangslösung gefunden werden. Für die Weiterausbildung der aus den Rekrutenschulen entlassenen Hochgebirgsgrenadiere bedarf es sofort eines Kaders, das im Können zum mindesten auf dem durchschnittlichen Stand von Zentralkursteilnehmern steht, was heute nicht der Fall ist. Die Frage von Umteilungen stellt sich hier ernsthaft, da gerade in der Gebirgsausbildung die Autorität des Führers durch bloße Vorgesetztenstellung ohne entsprechendes Können und Beispiel wenig Bestand haben wird. Für die Führung selbst bedarf es zudem der Gebirgserfahrung. Nur sie vermag das notwendige Gegengewicht zur Verantwortung zu bilden, die der Offizier als Detachementschef und der Unteroffizier als Patrouillenführer zu tragen haben. Die besonderen Verhältnisse hinsichtlich Nachschubs, Unterkunft und Verpflegung setzen zudem bei Feldweibel und Fourier persönliche Bergerfahrung voraus.

Wie die Ausbildung der neuen Hochgebirgskompagnien zu geschehen hat, haben wir bereits skizziert. Sie wird nebst der Vermittlung oder, besser, Repetition im Sinne eines Trainings des alpinistischen Einmaleins inklusive Wetterbeurteilung und der Erziehung zu Selbständigkeit und Improvisationsfähigkeit in erster Linie der Schulung des infanteristischen Kampfes im Hochgebirge gewidmet sein müssen. Dabei ist besonderes Gewicht auf Verbindungs-, Nachschub- und sanitätsdienstliche Fragen zu legen. Im Zusammenhang damit wird man zuständigenorts bald zur Einsicht gelangen, daß einer Hochgebirgskompagnie nicht einfach dadurch kriegstaugliches Leben und Überleben anorganisiert werden kann, indem man ihr die Flammenwerfer wegnimmt und dafür Zielfernrohrkarabiner zuteilt. Dieser sicher richtigen und vorteilhaften Änderung in der Bewaffnung müssen Neuerungen in der Ausrüstung folgen, wenn nicht sogar personelle Umgestaltungen. Diesbezüglich erscheint es direkt widersinnig, der Grenadier-Kompagnie den bisher zum Sollbestand gehörigen Arzt und die Sanitätssoldaten wegzunehmen. Wenn irgendeine Einheit einen Arzt – und zwar einen mit Bergunfällen vertrauten und bergtüchtigen – nötig hat, ist es sicher die im Hochgebirge Dienst leistende Gebirgsgrenadier-Kompagnie.

Sie müßte auch über Funker oder jedenfalls über bessere Funkgeräte als die SE 100 verfügen, die bei großer Kälte und auf weitere Distanzen die Durchgabe von Meldungen, auch über natürliche Geländehindernisse hinweg, gewährleisten und doch gewichtsmäßig im Rahmen des «Tragbaren» bleiben. Die Verwendung des Gerätes SE 206, das in der Nachrichtenkompagnie vorhanden ist, dürfte gerade aus diesem und aus taktischen Gründen nicht in Frage kommen. Besser als die vage Aussicht auf eventuelles Leihmaterial des Reservebataillons oder der Panzerabwehr-Kompagnie wäre die feste Zuteilung der bisher in den Bergen bewährten SE 101 – auch wenn einige Landwehrformationen sich dann mit dem SE 100 begnügen müßten.

Schließlich muß die gesamte Korpsmaterialausrüstung dem neuen Einsatz angepaßt werden. Die bisherige Gebirgsmaterialdotation, wie sie in der neuen WAO, Ziffer 511, stehengeblieben ist, stellt bestenfalls eine Reserve dar. Wenn die Zentralisation des Gebirgsmaterials in der Armee aus Zweckmäßigkeitsgründen beibehalten bleiben soll, so muß doch der Hochgebirgskompagnie das für die Ausbildung notwendige Material in genügender Anzahl zur Verfügung stehen. Auch für die außerdienstliche Tätigkeit im Kompagnierahmen sollte im Kompagniezeughaus ein Sortiment Gebirgsmaterial jederzeit griffbereit sein. Im Ernstfall müßten ja ohnehin alle Hochgebirgskompagnien mit Skiern, Seilmaterial, Steigeisen usw. ausgerüstet werden. Für die Ausbildung dürfte es ferner kaum am richtigen Ort gespart sein, wenn im Wiederholungskurs die ältesten Gegenstände zur Abgabe gelangen. Die besten und modernsten Geräte – wir denken hier unter anderem an Nylonseile, Kurzskier und Metallskistöcke – gehören in die Hochgebirgskompagnie und nicht in die Stäbe. Die Begründung, es fehle an der notwendigen Menge dieser neuesten Ausrüstungsartikel, ist zu bürokratisch, als daß wir sie glauben. Sollte sie in Tat und Wahrheit zutreffen, verhelfe man der guten Idee zum Durchbruch, wonach jeder Hochgebirgsgrenadier seine persönliche Bergausrüstung (Skier, Stöcke, Pickel, Steigeisen und Schuhe) mitbringt, deren Verwendung im Dienst zu entschädigen wäre. Denkbar wäre auch die Abgabe verbilligter guter Bergutensilien in der Rekrutenschule, verbunden mit der Verpflichtung, diese zu unterhalten und damit einzurücken, ähnlich wie es beim Jeep oder Pferd gemacht wird. Für den Gebirgspatrouilleur unerläßlich sind auch Karten, Luftphotos, Kompaß, Höhenmesser und Feldstecher, in deren Verwendung er nur geschult werden kann, wenn sie in genügender Zahl verfügbar sind.

Wenn wir die Meinung vertreten, Gebirgsschulung und Gebirgskampf ließen sich nicht an Hand von Reglementen erlernen, so sollten doch Gebirgsreglemente für die Ausbildung im Wiederholungskurs anders als nur im Schwarzhandel erhältlich sein.

Der Vollständigkeit halber möchten wir schließlich noch die Zuteilung eines Helikopters pro Gebirgsinfanterie-Regiment – für Aufklärungsaufgaben sowie für Nach- und Rückschub in den Bergen immer wichtiger –, die Abgabe weißer Kampfanzüge (mit Daunenfutter) für spezielle Detachemente, die Dotierung der Hochgebirgskompagnie mit Stahlseilgeräten, Beatmungsapparaten, Seilbahnmaterial, Transport- und Rettungsschlitten und die Ausrüstung mit Haflingern statt Lastwagen anregen. Der Prüfung wert wären auch Fragen des Einsatzes von Maultieren, Hunden und Brieftauben und schließlich Probleme der Versorgung, wobei wir unter anderem an die entscheidende Bedeutung von Unterkunfts- und Heizmaterial denken.

Die hier angeschnittenen personellen und materiellen Themen harren alle einer Lösung, die wohl nur schrittweise zu verwirklichen sein wird. Wir wissen anderseits um die Gegenargumente, Schwierigkeiten und Hindernisse, die auch durchaus berechtigten militärischen Wünschen und Anträgen entgegenstehen. Gerade deshalb erachten wir es als wichtig, die Diskussion in Gang zu bringen, in der Hoffnung, daß die Gebirgsgrenadier-Kompagnie ihren neuen Namen nicht bloß um der prophylaktischen Täuschung ausländischer Generalstäbe willen führe, sondern zu einer Hochgebirgskompagnie heranwachse, die dieser stolzen Bezeichnung auch wirklich gerecht wird.